



*Peter Herbert*

ICH DANKE  
FÜR IHRE  
AUFMERK  
SAMKEIT

*Berichte über Laufen und Paddeln,  
Lumomonsterologie und Käfer,  
Senf, Biber und alte Häuser*

Peter Herbert

# **Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit**

Berichte über Laufen und Paddeln,  
Lumomonsterologie und Käfer,  
Senf, Biber und alte Häuser

*Herausgegeben von Kenneth Anders  
unter Mitwirkung von Michael Fehr,  
Lars Fischer und Alex Schirmer*

Fotos: Michael Fehr (Dachziegel, Neulewin), Lars Fischer (Senf),  
Werkbundarchiv – Museum der Dinge: Armin Herrmann  
(Ausstellung Lumomonsterologie), Stefan Schick (Ausstellung  
Rübenheber), Alex Schirmer (Ausstellung Käfer), Enrico Scheffer  
(Makrofotografien Käfer)

Alle Rechte vorbehalten.  
2023 Aufland Verlag GbR,  
Croustillier 20, 16259 Oderaue  
auflandverlag.de  
ISBN 978-3-944249-39-1

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	5
<b>Das Beste daraus machen</b> .....	6
Über Berlin-Friedrichshagen, das Elternhaus und zahlreiche Interessen	
<b>Ausdauer ist mehr als Kraft</b> .....	24
Über Paddeln und Laufen	
<b>Ich kann eigentlich nur sagen, was ich sehe</b> .....	35
Ein Gespräch über die Käferausstellung „Cis, Trops, Blaps und die anderen“ am Oderbruchmuseum	
<b>Lumomonsterologie</b> .....	56
Grundlagen einer Kritik des Gebrauchswerts Rede von Dr. Andreas Ludwig	
<b>Mein Bestreben war es, wirklich jedes Museum zu kennen</b> .....	69
Ein Gespräch über die Arbeit im Museumswesen in zwei Gesellschaften	
<b>Kleine Rübenheber-Typologie für das Oderbruch</b> .....	108
Handreichung für eine Ausstellung zum Jahresthema „Landwirtschaft“ am Oderbruchmuseum	

<b>Dachziegel und Dachsteine von Dächern im Oderbruch</b> .....	115
Kabinettausstellung zum Jahresthema „Baukultur“ am Oderbruchmuseum	
<b>Die Hofgesellschaft – Kulturhistorischer Verein Gästebieser Loose und Umgegend e.V.</b> .....	134
Steckbrief aus dem Oderbruchpavillon Kommentar 2023 „Zu Problemen der Kulturlandschaft Oderbruch“ – zwei Referate	
<b>Senf ist eine irre Sache</b> .....	149
Wie der Looser Senf entstand	
<b>Die Abwesenheit von Humor</b> .....	181
Ein Vortrag über die Biberlaus im Theater am Rand	

## Vorwort

Für dieses Buch wurden vorhandene Unterlagen zusammengestellt und einige Gespräche geführt. Peter Herbert hat die auf dieser Grundlage entstandenen Manuskripte gelesen und korrigiert. So entstand eine Zusammenstellung aus Texten und Bildern, die allerdings bei weitem nicht alles abdeckt und einfängt, was zu erzählen wäre.

Die verschiedenen Themen und Ideen verweisen in ihrer Vielfalt auf einen besonderen Menschen. Sie zeugen aber auch von einer bestimmten Arbeitsweise, in der sich naturwissenschaftliche Sorgfalt, praktisches Geschick und tägliche Inspiration zu einem wunderbaren Umgang mit dem Leben verbinden.

Dafür danken wir Peter herzlich!

*Kenneth Anders, Michael Fehr,  
Lars Fischer und Alex Schirmer*

## Das Beste daraus machen

Über Berlin-Friedrichshagen, das Elternhaus  
und zahlreiche Interessen

Friedrichshagen ist mein biografischer Ausgangspunkt. Ich war dreieinhalb Jahre, als wir 1959 aus Halle an der Saale dort hinzogen. Das lag am Berufsweg meines Vaters, der war Dorfschullehrer in Jessen gewesen und hatte Biologie und Chemie studiert. Übrigens habe ich daher eine biologistische Weltsicht, die mir auch jetzt in meiner Krankheit hilft. Sein Bruder Fredi hatte in Rheinsberg oder in Rossendorf am Atomkraftwerk gearbeitet – und die brauchten einen Chemiker. Und da mein Vater mit seiner Lehrerstelle nicht ganz zufrieden war, hatte er Interesse. Nun konnte man einen Lehrerverposten in der DDR gar nicht so leicht verlassen, aber Atomkraft in der DDR, das zog natürlich. Er hatte jedenfalls die Chance, dort wegzugehen und fing als Giftexperte am Institut für Strahlenschutz in Rahnsdorf an. Wir zogen also nach Friedrichshagen in die Hartlebenstraße, wo wir eine schöne Neubauwohnung gekriegt haben, Erstbezug, wie das damals so war, wenn man als wichtiger Mensch galt. Wir haben quasi am Rande des Dorfes gewohnt, in einem der beiden Neubaublöcke am Rand. Du bist rausgelaufen und warst auf der schönen Allee, und der Schulweg war sieben Minuten lang. Das war eigentlich nicht Berlin.

Wenn wir einkaufen gehen wollten, hatten wir in der Bruno-Wille-Straße einen Konsum. Wenn man aber mehr als das wollte, ging man in die Stadt, das war die Friedrichshagener Bölschestraße. Wenn aber Mutter sagte, wir fahren in die Stadt, dann war das die S-Bahn und Berlin. Ins Grüne sind wir Richtung Rahnsdorf gefahren, auch bei Familienausflügen. Für zehn oder zwanzig Pfennig konnte man zum Müggelsee fahren. Wir haben am Bahndamm gewohnt. Wenn man mit Hacke und Rucksack über die Gleise gesprungen ist, war da drüben eine Art Niemandsland mit Schonung – ein halbhoher Wald. Das war das Allerschönste: Feuer machen, Höhlen bauen, und nicht erwischen lassen.

Ich war zehn Jahre alt, als es mit der Naturforscherei losging, von da an hab ich in meiner Kindheit kaum noch etwas anderes gemacht, zumindest stellt es sich in meiner Erinnerung so dar. Man brauchte einen Keschler und ein Mikroskop und Bücher, und die Aktivitäten im Freien hatten immer mit Insekten zu tun. Ich wurde auch verspottet, weil ständig Lupen und Röhrchen im Spiel waren, und wenn die Gruppe schon längst los und der Herbert wieder nicht mit dabei war, dann war allen klar, der hat bestimmt wieder so ein Vieh gefunden.

Ich hatte einen Schulfreund, Andreas, der wollte unbedingt in die Technik-AG im Pionierpark „Ernst Thälmann“. Die Schulen konnten dort Kinder hinschicken, und ich wollte unbedingt in die Biologie-AG. Und wir



hatten eine Art Wettstreit: Wer zuerst eine Drei in Betragen erreichte, der konnte wählen. Und meine Mutter hatte auch irgendeinen Preis ausgelobt, für den, der als erster eine Drei bekam. Und das war Andreas, und also gingen wir in die Technik-AG und lötetem Transistor-Radios. Aber das haute nicht so hin, denn die Älteren bauten immer alles wieder auseinander, das hat uns geärgert. Also dort raus, und nun Bio. Und er mit hin. Und ich bin dann auch geblieben – im Gegensatz zu ihm.

Wir haben uns als ehrenamtliche Feldforscher verstanden, da wurde nicht einfach etwas tot gemacht und gesammelt. Es waren immer Fachleute da, die uns angeleitet haben, zum Beispiel vom Tierpark. Bernhard Dreher, der AG-Leiter, oder Kurt Preidel vom Kulturbund in Berlin, der war damals schon alt und hat mit uns Exkursionen gemacht. Da konnte man wirklich was lernen. Es gab einen ganz wichtigen Grundsatz: Was du tot machst, präparierst du dann auch in einer guten Qualität, sodass damit hinterher in den Instituten etwas anzufangen ist. Das war wunderbar, man hat sich als kleiner Knirps ernst genommen gefühlt, und man hat ja wirklich auch einen Beitrag geleistet. Die Wege in die Wissenschaft waren hier immer sehr kurz.

Ab 1972 habe ich die Arbeitsgemeinschaft selbst gleitet und hatte eine Schulkameradin, Bettina von Heyden und ihren Zwillingbruder Torsten. Und nun wusste ich, dass ihr Vorfahr Karl von Heyden im

18. Jahrhundert eine bedeutende Käfersammlung angelegt hatte, die aber verschwunden war. Und also hab ich die gefragt, sagt mal, ist der vielleicht aus Eurer Familie, wisst ihr darüber etwas? Und sie meinten, ja, da steht so ein oller Schrank auf dem Dachboden. Also war das tatsächlich diese berühmte Käfersammlung, zwar weitgehend zerfallen, aber alles gut beschriftet und deshalb rekonstruierbar. Das habe ich dann also nach Eberswalde gemeldet und der Dr. Joachim Oehlke hat sich die Sammlung nach Eberswalde geholt. Ich habe es später wieder vergessen, hatte ein Schulterklopfen bekommen, und gut. Und viele Jahre später war in Eberswalde eine Ausstellung über große Käfer zu sehen – lebende Hirschkäfer, Goliathkäfer und Rosenkäfer und so weiter. Das war natürlich was, also bin ich mit Sophie dorthin gefahren. Der Oehlke war längst im Ruhestand, aber als wir auf den Flur kam, sah ich dort einen älteren Herrn und dachte noch, das könnte der Oehlke sein, und laufe so an ihm vorbei. Und da ruft es von hinten: Herr Herbert? Boah! Ja! Na dass ich sie hier treffe, den Mann der uns die Heyden-Sammlung gebracht hat! So war das, solch eine Aufmerksamkeit hat man sich in dieser Szene gegenseitig gezollt, über die Grenzen zwischen Laien und Wissenschaft hinweg. Viel ist davon heute nicht übrig. Es gibt scheinbar nur noch alte Menschen, die sowas machen, aber kaum junge Leute, die nachwachsen.

Ich war kein besonders guter Sportler, aber mit 13

entdeckte ich, dass ich schneller laufen konnte, als andere, und auch länger. Sprint war nicht mein Ding, aber bei allem, was länger als 2000 Meter war, da ging es. Also dann auch Schulrekord aufgestellt und überhaupt bessere Sportnoten bekommen, weil sie mich überall als Läufer einsetzen konnten. Ich hab aber immer an Wettbewerben teilgenommen und bin auch Marathon gelaufen.

Außerdem hatte ich ein höllisch schweres Kruppstahlfahrrad, damit könnte man heute 'n richtigen Affen machen. Es war nicht zu tragen. Mein Vater hatte eine Art Kindersattel auf die Querstange gesetzt, da der Sattel für mich noch zu weit weg war. Das Fahrradfahren-Lernen damit war schwierig und man kam damit auch nicht in die Bahn. Und später, durch den Müggelseetunnel an die Stellen zum Käfersammeln zu kommen, da musste man sich auch richtig was einfallen lassen.

Ich ging auf die Gerhart-Hauptmann-Schule, die ging von der ersten bis zur achten Klasse in der unteren Etage, wer für die Erweiterte Oberschule ausgewählt war, ist im gleichen Schulgebäude nach oben gezogen. Man musste einfach eine Treppe höher steigen. Der Zugang zur Erweiterten Oberschule war natürlich an bestimmte Mindestleistungen gebunden und da ich nicht besonders fleißig in der Schule war und vor allem schlechte Noten in Betragen hatte, war bei mir gar nicht ausgemacht, dass das klappen würde. Ich war

Schulrekordhalter in Verwarnungen und Tadeln. Es war wieder eine Liebste, dieses Mal Gudrun, die mich bewegt hat, in einen Wettstreit zu treten, wer besser in der Schule ist. Sie war Streber, ich wurde dann so was Ähnliches, aber ich sagte immer, was mir nicht in den Schoß fällt, fällt halt daneben. Aber nun haben wir gesagt, na gut, dann machen wir das. Wir haben also beide die achte Klasse mit 1,3 abgeschlossen, das war für die damaligen Verhältnisse etwas Besonderes. Bis zur Armee war das meine Liebste, mit Verlobung und allem Drum und Dran. Die hat mir die Schulleistungen also ein bisschen schmackhaft gemacht.

Für Musik interessierte ich mich auch, aber eher für Barockmusik, weniger Disko. Corelli und Vivaldi, das war's, da hab ich mir auch Platten gekauft. Stones natürlich, aber sonst, mit der modernen Musik... Mein Tanzstil muss sehr eigenwillig und ungelenkt gewesen sein. Also hatte ich mit den Tanzveranstaltungen nicht viel am Hut. Später aber, als der Deutschrock aufkam, Ton Steine Scherben, Schroeder Roadshow und Teller Bunte Knete zum Beispiel, da war ich sehr interessiert.

Meine Mutter ist gelernte Näherin, war dann aber die ganze Zeit Hausfrau, seit mein Bruder geboren war. Ich war also nicht mal im Kindergarten, ich war ein behütetes Kind. Die kleinen Querelen meiner Eltern, die heute manchmal ans Licht treten, wenn Menschen so lange zu Hause sind, von denen haben wir als Kinder gar nichts mitgekriegt. Wir sind von der Grund-

schule über die Oberschule bis zum Studium ohne Stolpersteine unseren Weg gegangen. Stinklangweilig, im schönsten Sinne, das kann ich meinen Eltern nur zugutehalten. Vater war natürlich viel unterwegs, er hatte im Strahlenschutz eine Menge Weiterbildungen und hat in dem Bereich auch promoviert, den haben wir also nicht so oft gesehen – aber natürlich mitgekriegt, wie der Vater tickt. Das Prägende war, dass wir zum Denken gezwungen wurden. Man konnte nicht einfach Scheiße bauen, nein, sofort hieß es hier: Hinsetzen! Erklär mir dit mal! Du musst dir doch irgendwas bei gedacht haben! Wenn ich mir heute Jugendliche ansehe, wird mir ganz klar: Die denken sich gar nichts dabei, die machen das einfach. Deshalb war das eine ganz schöne Strafe, so Rechenschaft ablegen zu müssen. Verprügeln wäre mir fast lieber gewesen! Und dann hat er bei der Gelegenheit natürlich angebracht, was er sich dabei denkt. Na gut.

Wir Kinder waren strikt marxistisch erzogen, ohne dabei irgendwelche Zwänge zu empfinden – das war normal, es gehörte zum Denkenlernen. Ich war 18 Jahre alt, als ich in die SED eintreten sollte, ich fühlte mich geehrt, als meine Direktorin mich ansprach und antwortete, meine Eltern seien beide in der SED, insofern würde es mir nicht schwerfallen, aber ich müsste mir das überlegen. So halte ich es bis heute, dass ich immer erst mal alles überschlafe, bevor ich eine Entscheidung treffe. Ich habe mir das Parteiprogramm ge-

ben lassen und bin damit zu meinem Vater gegangen und hab ihn befragt, was davon jetzt noch gelte, und wie er das sieht. Und da habe ich unter dem Siegel der Verschwiegenheit von ihm viele ehrliche Antworten gekriegt, die dazu geführt haben, dass ich meiner Frau Erler gesagt habe, dass ich das hier nicht mitmache. Also, das ging.

Ungefähr zur selben Zeit habe ich mir zum 18. Geburtstag eine Bibel gewünscht. Meine Mutter ist aus allen Wolken gefallen: Der Junge will 'ne Bibel, was hast du dir denn dabei gedacht? Nun, ich hatte bei Lenin gelesen, dass ein guter Genosse drei Bücher gelesen haben muss. Goethes Faust, das Kapital von Marx und die Bibel! Also, dagegen war nun nichts einzuwenden, der Junge kriegte die Bibel. Und es hat mir auch niemand einen Vorwurf daraus gemacht, nicht in die Partei eingetreten zu sein, obwohl wir so erzogen worden waren. Es war eine offene und immer hilfreiche Beziehung zu meinen Eltern.

Nun war mein Vater auch im politischen Feld fest eingebaut, das bleibt beim Strahlenschutz nicht aus, dass die Stasi nicht weit weg gewesen sein wird. Jeder Dorfpolizist war ja auskunftspflichtig, und der Vater war auf jeden Fall linientreu, sonst wäre er niemals auf diesem Posten gelandet. Es gibt eine Anekdote aus späterer Zeit, in der ich mir meine Stasiakte habe kommen lassen – die ich eigentlich nie sehen wollte. Denn ich hatte ja erlebt, was den Leuten widerfahren

war, die ihre gelesen hatten. Die haben es sich mit allen möglichen Leuten verscherzt, weil sie nun gelesen hatten, dass sie von ihrem Freund bespitzelt oder ihrem Bruder verraten worden waren, da dachte ich, leckt mich doch! Aber nun war ich mit der Vorbereitung der Streichholzausstellung zum 25. Jahrestag der Zentralstelle für Lumomonsterologie befasst, und das war ja eine Geikelei in der DDR, in der wir es so weit getrieben hatten, dass nicht nur ein Buch entstand und interessierte Leute zusammengebracht wurden, sondern sogar eine Fachtagung organisiert wurde, mit Teilnehmerliste, Tagungsort, Tagesordnung und allem, was dazu gehört. Wir genossen den Reiz dieser eigentlich sinnlosen Sammlung, in der das seltenste und skurrilste Objekt komplett wertlos war – ein kaputtes Streichholz! Man konnte keine Werte damit anhäufen, und dies mit diesem Bierernst durchzuziehen, das war ein großer Spaß. Aber nun wollten wir es auch wissen. Wir wollten eine Arbeitsgruppe im Kulturbund bilden und unsere bahnbrechenden Erkenntnisse in der Zeitschrift „Sammlerexpress“ veröffentlichen dürfen. Und wir wollten, dass unsere fachlichen Fehler auch von den gelehrten Professoren korrigiert würden. Damals, so um 1984, ist das Eingabengesetz der DDR verabschiedet worden, nach dem alle Anliegen bearbeitet werden mussten. Also haben wir immer wieder offizielle Stellen angeschrieben und sie mit unseren Wünschen traktiert. Unser Buch musste natürlich

internationale Verbreitung finden! Dabei konnte man nicht einfach mal was drucken. Und wir hatten bei der Nationalen Front in Schöneeweide eine Fachtagung angemeldet. Die hatten uns den Raum natürlich nicht gegeben wollten und deshalb erklärt: Der Raum kostet hundert Mark. Und als wir die sogar bezahlt haben, weil wir ja Tagungsgebühren erhoben hatten, konnten wir nun hier unsere Tagung abhalten. Ich war mir sicher: Da muss jemand dabei gewesen sein, der versucht hat, herauszufinden, was da eigentlich los war. Denn da waren dreißig Leute zusammengekommen, das war für damalige Verhältnisse ziemlich viel. Also habe ich doch mal die Akte beantragt. Das sollte alles dauern, aber ich erzählte der Frau von der Behörde, worum es ging, und die fand das so köstlich, dass sie sich beeilte, mir die Sachen herauszusuchen. Ich kriegte also einen schmalen Umschlag, mit 'nem Anschreiben: Wegen Geringfügigkeit haben wir uns entschlossen, Ihnen die Akte per Post zuzuschicken. Ich war ja fast ein bisschen beleidigt. Und da drin stand eine kurze Bemerkung: Er soll missgestaltete Zündhölzer sammeln. Punkt. Mehr war nicht. Also, ich war entsetzt, wie wenig wir mit der Verfolgung des lumomonsterischen Gedanken ausgerichtet hatten. Später erfuhr ich dann, dass einer der Aktivsten in dieser Gesellschaft der Spitzel war, also die wussten schon alles und mussten es nicht groß aufschreiben. Jedenfalls waren unter anderem meine Eltern Elfriede und Dr. Frank Lothar



Herbert geschwärzt. Ich wusste gar nicht, was das sollte. Aber es muss wohl damit zu tun gehabt haben, dass mein Vater ordentlich vergattert war, wegen seiner Arbeit. Zu jener Zeit war er schon längst an der Humboldt-Uni gewesen, er war Hochschuldozent und auch im Ausland deswegen, hatte an der Lomonossow-Uni gelehrt usw. Also es war schon klar, dass er zumindest unter heftiger Beobachtung stand.

Die Stasi hatte sich übrigens viel mehr dafür interessiert, dass ich im „Kreisnaturschutzaktiv Mitte“ tätig war, obwohl ich in Friedrichshagen gewohnt hatte. Das fanden sie komisch. Es hatte den Hintergrund, dass in Mitte, z.B. an den Baustellen Stadion der Weltjugend und Museumsinsel auch faunistische Bestandaufnahmen stattfanden und ich schon damals ein bisschen mit dem Naturkundemuseum zu tun hatte. Ich war in den Arbeitsgruppen in der Regel der Jüngste, ich war in Eberswalde beim Forstbotanischen Institut, das damals noch eine Käfersammlung besaß usw. Und deswegen war ich also in Mitte aktiv, weil die ganzen Flächen in Mitte waren, wo wir Bonitur gemacht haben. Das wussten aber die IMs nicht. In dem kleinen Stasipapier war auch zu lesen, dass der Kreisnaturschutzbeauftragte wiederum bei der Stasi war. Die waren also im Bilde. Aber es war ja nichts – wir haben Käfer gesammelt.

Ich war auch bei der Armee. Grundwehrdienst hatte ich bei der Bereitschaftspolizei in Schwerin. Da ist mir

dieses Missgeschick passiert, mein damaliger Kompaniechef hatte mir damals gesagt: Sie werden an uns noch denken, wir ziehen Sie so oft zur Reserve, dass sie gar nicht studieren können. Das haben sie auch gut durchgezogen, dreimal musste ich dahin. Allerdings auch zur NVA, da wurde ich vom Unterwachtmeister zum Gefreiten befördert, zum Schluss war ich Oberwachtmeister, denn die letzte Reserve war wieder bei der Polizei. Denn die DDR durfte nur einhunderttausend Mann unter Waffen haben, hatte aber etwa einhundertvierzigtausend, die Transportpolizei, die Bereitschaftspolizei, das Feliks-Dzierzynski-Regiment und der Zoll waren ja auch noch da. Und alle mussten einen ganz normalen Grundwehrdienst absolvieren. Ich war zu jener Zeit schon ein ganz gut trainierter Langläufer. So einen Vollschutzanzug anziehen und mit der Gasmasken dreitausend Meter laufen, das war für mich eine schöne Herausforderung. Und wegen dieser Schnelligkeit war ich dann auch immer der, der für das Schmuggeln von Alkohol prädestiniert war, weil ich von hinten, wo das Versteck unter der Brücke war, immer schnell immer wieder nach vorne gekommen bin.

In den letzten Wochen meiner Armeezeit bin ich am Ende im Knast gelandet und degradiert worden, wegen Wachvergehen, und hätte damals deswegen fast nicht studieren dürfen. Da hat sich mein Vater mit mir hingesetzt und mit mir einen Brief an den Innenminister

geschrieben. Das hat dazu geführt, dass ich erst etwas später zu meiner Studiengruppe stieß. Das führte aber wiederum dazu, dass die anderen zu wissen meinten, dass da nun ein Spitzel kam. Die Stasi hat oft so ihre Leute eingeschleust. Zumal ich als einer von vier Studenten nicht mal eine Fahrerlaubnis hatte – wir waren 108 Studenten, 104 davon konnten einen Trecker fahren. Das hab ich erst viel später erfahren, dass die das so interpretiert hatten.

Ich habe in der Hartlebenstraße gewohnt und wollte wissen, wer Hartleben war. Demzufolge habe ich mich mit dem Friedrichshagener Dichterkreis beschäftigt. Erst im Institut für Museumswesen – Jahre später – habe ich den Literaturwissenschaftler Rolf Lang kennengelernt, der auch in Friedrichsagen wohnte. Wir haben uns philosophisch recht heftig Abende lang ausgetauscht. Der Rolf Lang hat eine Zeitschrift herausgegeben, die hieß „Hinter der Weltstadt“. In dieser Zeitschrift ist mal ein Artikel von mir über die Malerin und Schriftstellerin Charlotte E. Pauly erschienen, die in Friedrichshagen eine sehr auffallende Erscheinung gewesen war.

Am liebsten wäre ich wahrscheinlich Biologielehrer geworden, wie mein Vater. Da hätte mein Abiturdurchschnitt nicht gereicht, das wurde abgelehnt, zumal ich kein Arbeiter- und Bauernkind war. Dann also Umweltschutz, Landeskultur, irgendsowat. Da gab es in der DDR drei Möglichkeiten: Melioration in Halle,

Landeskultur in Rostock oder Melioration in Berlin. Da wir in Berlin wohnten, entschied ich mich für die Humboldt-Universität. Man musste aber dafür zunächst Landwirtschaft studieren, man musste Diplomagraringenieur werden, um in diese Spezialrichtung zu kommen und also das ganz normale Grundstudium machen. Folglich waren diese ersten Jahre leistungsmäßig die besten meines Lebens, da ich unbedingt zu diesem Dr. Katzur in die Kippenrekultivierung wollte, und da konnten ja bloß zwei Studenten hin. Also musste ich mich anstrengen. Bodenkunde, Ackerbau und alles, was ein Landwirt wissen muss, musste ich lernen. Und das wurde dann auch spannend, als ich das machen konnte – große Gruben ausheben und beproben und Flächen rekultivieren. Der Katzur wurde auch mein Doktorvater, aber ich habe es dann nicht gemacht, es war mir zu viel Aufwand nach der Diplomarbeit über die Kippkohlesande im Braunkohlenbergbau Welzow Süd. Es ging darum, die Flächen so zu rekultivieren, dass darauf Getreide wachsen konnte. Die Böden mussten also entsäuert werden, mit Kalkdünger oder Braunkohlenasche, z.T. bis über einen Meter tief mit Bodenmeißel und Spezialgeräten. Ich bin damals immer mit dem Zug rausgefahren, habe vom Forstmeister Schälicke seinen Trabi nutzen können und dann dort im Feld gearbeitet. Es war auch erfolgreich, aber der Ablauf war, dass die ersten sechs Jahre dort kein Brotgetreide angebaut werden durfte. Schön ist es,